



Die Menckhoffsche Villa, Parkstraße 6, heute Evangelische Hochschule für Kirchenmusik.

„Jahrgang 1938“ – Erinnerungen

von Dieter Jaekel

Ich bin Jahrgang 1938. Scherzhaft sage ich immer dazu, dass ich „Friedensware“ sei, denn erst im Herbst 1939 brach der 2. Weltkrieg aus, von dem ich in seinen ersten Jahren so gut wie nichts mitbekommen habe. Es ist mir noch nicht einmal aufgefallen, dass mein Vater ständig fehlte. Er war Adjutant des Regimentskommandeurs Oberst Windeck (IR 58) in Herford. Wir wohnten damals in der Menckhoffschen Villa (Parkstraße 6), die heute die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik beherbergt. Ihr erster Leiter war der Vater eines ehemaligen Schulfreundes (Heinrich Ehmann): Prof. Wilhelm Ehmann. Unter uns wohnte der spätere General Karst, der eine Einheit in Bielefeld kommandierte.

Meine ersten Erinnerungen: Soldaten in olivgrün, Panzerwagen und Kanonen, Kasernen

und Marschgesang. Der Bursche meines Vaters hat mich oft mit auf das Kasernengelände an der Vlothoer Straße genommen, wo ich zwischen den Militärfahrzeugen spielte und von den Soldaten mit Süßigkeiten verwöhnt wurde.

In unserem Park, der von der Salzufler Straße begann, bis in den Stuckenbergrasse reichte, arbeitete ein „Gärtner“. Er hatte die Wege zu reinigen, Obst aufzulesen und Beete zu pflegen. Meine Versuche, mit ihm zu sprechen, scheiterten. Er war ein sowjetischer Kriegsgefangener.

Wegen der immer häufigeren Bombardierungen mussten wir, mein Bruder und ich, im Keller schlafen, wo Notbetten aufgestellt waren. An jedem Bett standen unsere Köfferchen

Heinrich Kölling

Ihre Friedhofsgärtnerei



Grabpflege und Neuanlagen auf allen Friedhöfen im **Kreis Herford, Hiddenhausen, Bad Salzuflen**

Dauergrabpflege & Partner der **GEDOS** Trauerfloristik & Dekorationen am Grab Gestecke und Kränze zu jeden Anlass

Gartengestaltung & Gartenpflege

Herford - Friedhofstr. 10 - Telefon (05221) 15391

Rückblicke:

Auch in diesem Jahr gab es wieder für viele Bürger im privaten Bereich Veränderungen. Freud und Leid standen oftmals wieder sehr nah beieinander: zum Beispiel das freudige Ereignis einer Geburt und der traurige Abschied eines lieb gewonnenen Menschen. Oft halten noch Geschichten und Anekdoten die Verstorbenen für lange Jahre in unserem Gedächtnis. Manchmal sind es auch nur Kleinigkeiten, die den Toten über Jahre hinaus in uns lebendig erhalten. Bürger unserer Heimat, ob alt oder neu, die von uns gegangen sind, sind nie ganz weg. Es gibt immer jemanden, der sich an sie erinnert. Viele Grabsteine können bei genauer Betrachtung Geschichten erzählen, sei es über die gesellschaftliche Situation oder der Einfachheit anderer Bürger. Dies kann der Nachwelt nur Erhalten bleiben, wenn wir es pflegen.

Auch in diesem Jahr konnte man beobachten, wie zahlreiche Bürger den Friedhof als Ruhepol und zum Spazieren gerne aufgesucht haben. Die Älteren haben oftmals das Gespräch mit Gleichgesinnten geführt, die sie dort antrafen. Auch der Austausch von Trauerbewältigung untereinander hat einigen geholfen, über den schmerzlichen Verlust hinwegzukommen. Wir alle wollen, dass den Toten die Ehre gebührt, die sie verdient haben. Wir wollen sie würdevoll pflegen, damit auch die nach uns kommende Generation nicht ohne Hintergrund aufwachsen muss.

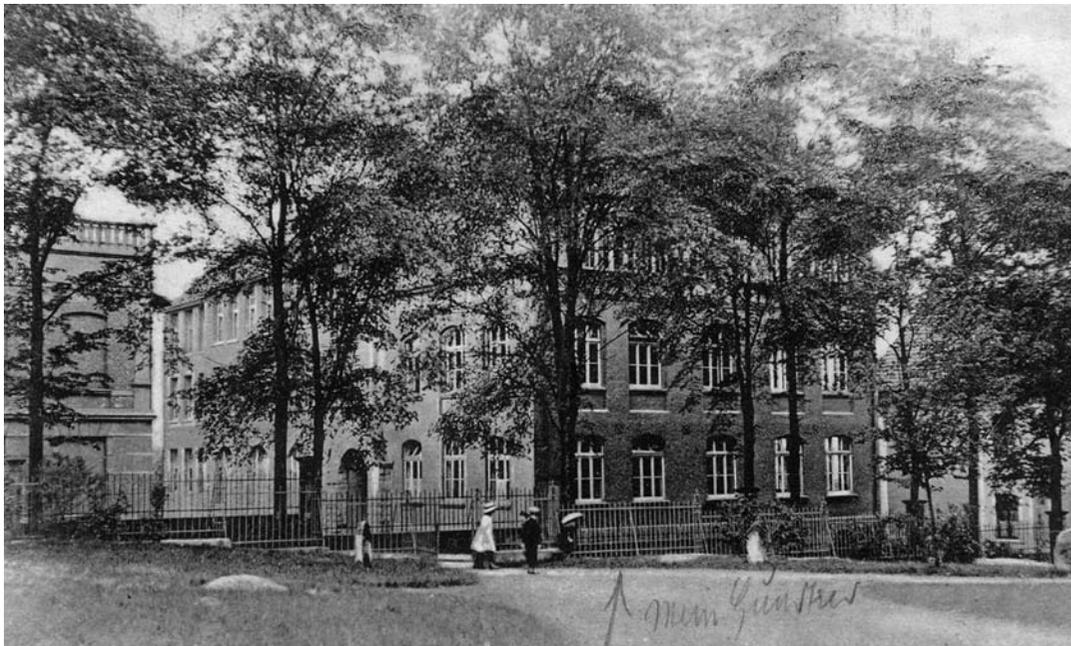
mit dem Notwendigsten (Wechselwäsche, ein wenig Spielzeug und der Schmuck unserer Mutter). Als eines Nachts eine Luftmine ganz in der Nähe der Villa einschlug, stürzten alle Fenster samt Rahmen in die Zimmer und zerstörten meine Bauklotzstädte, die ich am Nachmittag zuvor mühsam aufgebaut hatte. Meine Wut ließ ich an dem Kriegsgefangenen aus, der nun wirklich daran nicht Schuld hatte.

Die Luftmine hinterließ einen riesigen Krater, der sich mit Wasser füllte. Auf diesem Teich ließen wir Kinder die Oberteile von Kipploren schwimmen, die an einer Baustelle herumstanden. In den Stuckenberg hinein baute man an einem Bunker, der aber nie fertig geworden ist.

Im Jahre 1944 wurde ich in der Volksschule auf dem Stiftberg eingeschult. Mein erster Lehrer: Herr Westerholt. So weit ich mich erinnere, war er – außer dem Rektor, Hellinge – die einzige männliche Lehrkraft, alle anderen waren im Krieg. Ober der Tafel hing ein Bild

mit einem Mann in Uniform. Ich stellte Ähnlichkeit mit meinem Vater fest und äußerte das auch. Herr Westerholt drehte das Hitlerportrait einfach um. Vom Rektor darauf angesprochen meinte er, dass der gute Adolf ja nicht unbedingt mit ansehen müsse, wie undiszipliniert seine Schüler seien.

In der Schule bekam ich Kopfläuse. Meine Mutter war entsetzt. Wir Schüler aber wetteiferten, auf wessen Papier – reichlich holzig – es mehr krabbelte, wenn wir den Kopf darüber hielten und unsere Haare strubbelten. Mein Schulweg führte die Parkstraße ein wenig hoch, dann die Veilchenstraße hinunter direkt auf den Park unterhalb des Schützenhofes zu und dann den Steinweg hoch bis links zur Marienkirche und rechts zur Stiftbergschule. Vor der Kirche lag ein kleines Geschäft, später die Gaststätte Moswinkel. Dort gab es Bonbons für wenige Pfennige. Schokolade und andere größere Süßigkeiten gab es nicht, mein Taschengeld würde auch nicht gereicht haben, wenn ich denn überhaupt etwas gehabt hätte.



Volksschule auf dem Stiftberg.



Ein Fliegerverband vor dem Bombenabwurf (nicht Herford).

Eines Tages, ich war auf dem Schulweg und ging die Veilchenstraße hinunter, kam ein englischer Jagdflieger über die Büsche des Schützenhof-Parkes geflogen. Er feuerte auf mich. Die MG-Salven kamen direkt auf mich zu. Ich sprang zur Seite und knallte gegen eine Gartenmauer. Benommen blieb ich einen Moment liegen. Oben ging ein Fenster auf. Die Mutter meines Schulfreundes Eduard Schmedding verbot mir, an jenem Tag zur Schule zu gehen. Stattdessen spielten Eduard und ich mit der Eisenbahn seines Vaters. Zum normalen Schullende durfte ich wieder nach Hause, wo ich von dem Vorfall nichts erzählte.

Viele Bomben schlugen in Herford ein. Ich sah die Flieger kommen. Sie warfen ihre Last ab, die vor allem in der Hermannstraße, Ahmser Straße und Umgebung viele Häuser in Trümmer legten. Aber die Innenstadt blieb ebenfalls nicht verschont (Komturstraße), auch der Bahnhof nicht. Die Bahngleise stachen in den Himmel und Güterwagen lagen umgekippt neben den Bahnsteigen. Ich erlebte einstürzende Häuser, aus den Kellern kroch der Rauch von den Brandbomben, Tote und Verletzte wurden geborgen. Aber ich verstand den Krieg nicht.

Zu Hause spielte ich alles nach, baute Häuser aus Bauklötzen und ließ hernach „Bomben“ fallen.

Schule war zur Nebensache geworden. Nach jedem Bombenangriff streunte ich durch Herford, sah die Trümmer dort und die verzweifelten Menschen, denen ihr Heim genommen worden war. Als Kind habe ich den Ernst jener Zeit nicht begriffen. Die Angst, dass selbst mir etwas passieren könnte, kam nicht einmal bei dem Fliegerangriff auf der Veilchenstraße (s. o.), sondern erst viel später.

Ein Mitschüler bekam von Herrn Westerholt einen Brief für seine Eltern. Danach habe ich den Jungen in der Schule nicht mehr gesehen. Sehr viel später stand dieser ehemalige Mitschüler vor dem Schaufenster eines Blumenladens seiner Eltern an der Salzufler Straße. Er war geistig behindert. Sein Lehrer (Herr Westerholt) hat ihn vor dem sicheren Tod in Hadamar oder sonst einem Vernichtungslager gerettet.

1945! Der Krieg war beendet. Ich merkte das daran, dass keinerlei olivgrüne Uniformen,



Nach dem Bombenangriff auf den Rennplatz in Herford.

sondern nur noch khakibraune das Stadtbild prägten. Amerikanische LKW und Jeeps mit dem weißen Stern nisteten sich in unserem Park ein, schwarze Soldaten bauten eine Funkstation auf und fütterten mich mit Schokolade, Bananen und Erdnüssen. Der sowjetische kriegsgefangene Gärtner war verschwunden. Nach den Amerikanern kamen die Engländer, die uns aus der Wohnung schmissen. Vielen Stiftberger Bürgern erging es ähnlich. Als Notquartier bezogen wir die Praxisräume des Dr. Neyer, der sich als Marinearzt noch in Kriegsgefangenschaft befand. Sehr geholfen hat uns damals die Familie des Richard Böckelmann (Zigarrenfabrikant und mit uns verwandt), die direkt gegenüber eine Villa bewohnte. Später war in dieser Villa die Jugendmusikschule von Herford untergebracht.

Fand während der letzten Kriegsmonate Schule nur noch unregelmäßig statt, musste ich 1945/46 die Schulgebäude öfters wechseln. So lernte ich fast alle Schulen Herfords kennen (Friedenstal, Wilhelmsplatz, Schule Mindener Straße, Unter den Linden u. a.).

Nachdem wir eine Wohnung Diebrocker Straße 20 (Spedition Vehmeyer) gefunden hatten, ging ich zur Schule gleichen Namens. Unsere Stühle mussten wir selbst mitbringen.

An der Mindener Straße – Lübberbruch – lagen deutsche Soldaten als Kriegsgefangene unter freiem Himmel. Ich brachte ihnen von meiner Schulspeisung die Suppen, die ich selbst nicht mochte (Graupen, Erbsen, Linsen). Mit vorgehaltener Waffe vertrieben mich die englischen Wachsoldaten, während aus den ausgemergelten Gesichtern der Deutschen nur Freude und Dankbarkeit sprach. Es gab kurz nach dem Krieg viele Bettler und Hausierer. Am Bahnhof Herfords blühte der Schwarzmarkt. Es wurde alles verkauft: Uhren, Zigaretten und Alkohol, Haushaltswaren und Konsumartikel, Parfüm, Bücher und Füller.

In den vor dem Bahnhof liegenden Bunkerhängen rauchte ich meine erste Zigarette. Ein amerikanischer Soldat warf sie nur halb geraucht weg, und ehe sich ein anderer Erwachsener danach bücken konnte... – ich war

einfach schneller. Nicht weit an der Bahnunterführung stand Mutter Grün. Wir Kinder nannten sie „Oma Grün“. Sie bettelte nicht, sie verkaufte Kurzwaren (Knöpfe, Nähgarn, Sicherheitsnadeln u. a.). Wir neckten sie – tut mir heute noch leid – und sie drohte mit ihrem Krückstock. Oma Grün war ein Herforder Original, wohnte in der Bombrede und starb völlig vereinsamt 1950.

Die ersten Autos, die in Herford fuhren, waren mit einem Holzofen ausgerüstet, der hinter dem Fahrerhaus angebracht war. Sie stanken fürchterlich und erreichten nur eine mäßige Geschwindigkeit. Erst viel später, in den 50er Jahren, lebte der Verkehr wieder auf (mit VW-Standard, Opel-Kapitän u. a.).

1947 kehrte mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurück – er war geflohen. Ich glaubte, er wäre ein Bettler. Abgerissen und ausgemergelt stand er vor der Tür. Als wir ihn erkannten, waren wir doch sehr froh und die Familie wieder komplett. Zunächst enttrüm-

merkte er im Auftrag der Stadt Herford zerbombte Häuser, später fand er eine Stellung im Jugendgefängnis an der Eimterstraße bei dem damaligen Leiter Herrn Dr. Selge.

Das Leben nach dem Krieg normalisierte sich wieder. Die Lebensmittelkarten verschwanden, die D-Mark wurde eingeführt, ich ging auf das Friedrichsgymnasium (Brüderstraße), wo Dr. Gustav Schierholz Direktor war. Sein Geschichtsunterricht verriet nichts von seiner Einstellung (er war wohl strammer Nationalsozialist), aber von seiner Heimatstadt Herford wusste er begeistert zu erzählen.

So ist mir Herford ans Herz gewachsen. Es ist meine Heimat, auch wenn ich dort schon seit fast 30 Jahren dort nicht mehr wohne. Ich habe diese Stadt in schweren Stunden erlebt (1939-1945 und auch danach), habe die Neugestaltung aufmerksam verfolgt und freue mich auf jeden Besuch in dieser geschichtsträchtigen Hansestadt.



VW Käfer der Ortpolizei 1956.